

- ¹³ Möglicherweise handelt es sich auch um alle von Bodo Ebhardt und seinen Mitarbeitern erarbeiteten Pläne. Alle vorhandenen Entwürfe sind im übrigen im Maßstab 1:100 gezeichnet und fast durchweg mit dem Vermerk „Bodo Ebhardt Architekt“ versehen.
- ¹⁴ Bez. „Zeichn. Nr. 6491“.
- ¹⁵ In diesen Plan sind handschriftlich drei Fragen eingetragen: 1.) „Sind in dieser Ansicht noch Fenster oder Türen vorhanden?“ – 2.) „Sind hier Fenster oder Türen?“ – 3.) wie 1. – Die Rückseite des Planes trägt einen <unleserlichen> Vermerk vom „15.I.38“.
- ¹⁶ Ein weiteres, identisches Exemplar zeigt ebenfalls einen Stempel vom 29. Oktober 1907 und einen weiteren mit dem Namen Prof. Bodo Ebhardt; es ist bezeichnet „Freienfels bei Weilburg a/d Lahn“.
- ¹⁷ R. Bonte, Nassau Burg, ihr Wesen und ihre Bedeutung im Mittelalter, IX: Burg Freienfels, in: Nassovia. Zeitschrift für nassauische Geschichte und Heimatkunde (Wiesbaden), 12. Jg., No. 21, 1. Nov. 1911, S. 257–260; No. 22, 16. Nov. 1911, S. 269–272; No. 23, 1. Dez. 1911, S. 281–284, hier S. 257.
- ¹⁸ W. Bornheim gen. Schilling (1964) behandelt sie unter diesem Aspekt in ‚Rheinische Höhenburgen‘.
- ¹⁹ Heimat- und Verschönerungsverein Freienfels e.V. (Hrsg.), Jahresrückblick Freienfels 1995, Freienfels 1995 (Selbstverlag), S. 7.
- ²⁰ An der Ausarbeitung dieses Konzeptes sind die Verf. z. Zt. beteiligt; Informationen dazu werden zukünftig in der Rubrik ‚Baudenkmäler gefährdet – Baudenkmäler gerettet‘ in dieser Zeitschrift veröffentlicht.
- ²¹ Jahresrückblick Freienfels 1995, S. 4.

Dr. Karl Graf von Schönborn-Wiesentheid wurde der Karl-Friedrich-Schinkel-Ring verliehen

Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz verlieh seine höchste Auszeichnung 1996 an Dr. Karl Graf von Schönborn-Wiesentheid für Pflege und Erhaltung des zwischen 1711 und 1718 erbauten Schlosses Weißenstein in Pommersfelden, einem historischen Erbe von europäischer Bedeutung.

Der Deutsche Preis für Denkmalschutz wurde 1977 vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz gestiftet und ist die höchste Auszeichnung auf diesem Gebiet in der Bundesrepublik Deutschland. Mit ihm werden Persönlichkeiten und Personengruppen ausgezeichnet, die durch ihre Initiative in selbstloser Weise einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung und Rettung von Gebäuden, Ensembles, Altstadtkernen und Dörfern geleistet haben. Er wird in der Regel jährlich verliehen und besteht in der Vergabe des Karl-Friedrich-Schinkel-Ringes, der silbernen Halbkugel und von Reisestipendien. Der Karl-Friedrich-Schinkel-Ring ist vor allem für Persönlichkeiten bestimmt, die sich in besonderem Maße für die Erhaltung des baulichen Erbes eingesetzt haben, und das trifft auf Graf Schönborn in vorbildlicher Weise zu.

Dr. Karl Graf von Schönborn-Wiesentheid wuchs in Wiesentheid auf, absolvierte vor dem Zweiten Weltkrieg ein Medizinstudium und schloß 1952 zusätzlich ein Studium der Volkswirtschaft ab. Neben den mit einem Grundbesitz immer verbundenen Verwaltungsaufgaben allgemeiner Art, widmete sich Graf Schönborn nicht nur der vorbildlichen Erhaltung und Restaurierung der Schlösser in Wiesentheid, Pommersfelden und Gaibach, sondern auch der

Konstitutionssäule in Gaibach und der Kreuzkapelle in Wiesentheid. Es gelang ihm, Schloß Pommersfelden nicht nur zu erhalten, sondern auch zu einer von vielen Besuchern gern besuchten Kunststätte zu machen, ohne daß dort negative Seiten einer Kommerzialisierung zu bemerken wären. Da er sich selber in der Tradition seiner Familie sieht, die immer auch zeitgenössische bildende Kunst und Musik in ihre Schlösser geholt hat, gründete er 1958 das Collegium Musicum Schloß Pommersfelden, das sich inzwischen zu einer höchst angesehenen Sommerakademie entwickelt hat. Es ist besonders hervorzuheben, daß dabei junge Musikstudenten nach Pommersfelden kommen, die im Schloß wohnen, proben und schließlich das gemeinsam Erlernete auch dort aufführen können. Besucht man zu dieser Zeit Pommersfelden, so tönt es aus vielen Räumen und auch aus den verschiedensten Winkeln des Parks.

Das 250. Schloßjubiläum 1968 nahm Graf Schönborn zum Anlaß, auch die jungen bildenden Künstler in sein Schloß zu laden. 1969 fand in Pommersfelden erstmals die Ausstellung ‚Zeitgenössische Kunst in Franken‘ statt, die seither alle zwei Jahre wiederholt wird. Dabei ergibt sich jedesmal erneut ein Dialog zwischen zeitgenössischer, oft unkonventioneller Kunst und dem barocken Umraum: eine Gegenüberstellung, die zwar nicht alle Kunstwerke ertragen, die aber häufig zu überraschenden, provozierenden, aber auch überaus geglückten Konfrontationen führt. Nicht nur die Kunstwerke, auch das Schloß und den Park lernt der Besucher auf diese Weise neu zu sehen. Daß gerade die Räume des Schlosses Pommersfelden, die einschließlich der sie



Abb. 1. Schloß Pommersfelden. Ehrenhof und Mittelrisalit (Foto: Hofrichter, 1985).

bergenden Kunstwerke von höchster künstlerischer Bedeutung sind, nicht die längst etablierte Kunst zu Ausstellungen aufnehmen, sondern die junge, zeitgenössische, ist als besondere Leistung Graf Schönborns anzuerkennen. Damit diese Arbeit weitergeführt und der historische Besitz der Allgemeinheit erhalten werden können, hat er das Schloß mit allen Nebengebäuden und Einnahmen in eine gemeinnützige Stiftung eingebracht. Mit dem Karl-Friedrich-Schinkel-Ring wird dieses Engagement auf angemessene Weise gewürdigt. Es wäre schön, wenn dies für viele ein Anlaß würde, das Schloß wieder einmal zu besuchen, vielleicht gerade dann, wenn die junge Musik oder die junge Kunst dort zu Gast sind.

Barbara Schock-Werner

Die Burg, die Stadt und die Dichterin

Meersburg am Bodensee: Auf den Spuren von Annette von Droste-Hülshoff

Kaum in Meersburg angekommen, fällt eines der rosaroten Hinweisschilder ins Auge: Es weist die Richtung zu „Annettes Fürstenhäusle“. Vertraulich wird „Deutschlands größte Dichterin“ beim Vornamen genannt. Schwer vorstellbar, daß das gleiche Deutschlands größtem männlichen Dichter, Johann Wolfgang (von Goethe), widerfahren könnte.

Das Fürstenhäusle, wohin sich Annette von Droste-Hülshoff gerne zurückzog, beherbergt ein kleines Droste-Museum, das nur von April bis Ende Oktober für Besucher geöffnet wird. Wie denn überhaupt das kleine Städtchen, das hauptsächlich vom Tourismus lebt, einen regelrechten Winterschlaf zu halten scheint: Auch das Zeitungsmuseum ist nur im Sommerhalbjahr zu besichtigen. Schade: Bietet doch die reizvolle Landschaft für Wanderfreunde das ganze Jahr über Attraktionen.

Schon zu Beginn des Frühlings ahnt man, wie ‚lieblich‘ die Landschaft mit Obstbäumen und mildem Klima der häufig kränklichen Dichterin aus Westfalen erschienen sein muß. Das Fürstenhäusle, ein ehemaliges Gartenhaus, liegt auf einem Hügel oberhalb der Stadt. Von der Straße aus erklimmt man eine Treppe, an deren Ende das Haus in der Abendsonne leuchtet. Wie still muß es hier gewesen sein, bevor das Zeitalter der Motoren anbrach. Eine verwunschene Welt, deren Reiz noch in den kleinen steinernen Putten anklingt, die im Garten aufgestellt sind. Von hier aus wanderte die Dichterin durch die Weinberge zum Bodensee-strand. Vorbei am Glaserhäusle, einem ehemaligen Wirtshaus, in dem sie gerne Station machte, um sich auszuruhen. Am liebsten wanderte sie in Begleitung ihres 17 Jahre jüngeren „Seelenfreundes“ Levin Schücking, mit dem sie 1841/42 ihre glücklichste Zeit verbrachte. Nach dem Tod ihrer Freundin, der Schriftstellerin Katharina Schücking, im Jahr 1831 hatte die Droste sich deren Sohnes angenommen. Als Levin Schücking 1841 als Bibliothekar des Schwagers Laßberg nach Meersburg kam, weilte auch die Droste zum ersten Mal dort bei ihrer Schwester. Sie entwickelte Gefühle zu dem jungen Mann, die mehr waren als

mütterliche Sorge. In einem Brief vom 5. Mai 1842 heißt es: „Guten Morgen, Levin! Ich habe schon zwei Stunden wachend gelegen und in einem fort an Dich gedacht; ach, ich denke immer an Dich, immer [...]. Mich dünkt, könnte ich Dich alle Tage nur zwei Minuten sehen, – o Gott, nur einen Augenblick! – dann würde ich jetzt singen, daß die Lachse aus dem Bodensee sprängen“. Doch, wie um sich selbst zur Rason zu bringen, wird der Ton eines leidenschaftlichen Liebesbriefes sogleich in betulich-mütterliche Beschwörungsformeln verwandelt: „Ach Du gut Kind [...]. Aber mich vergißt Du doch nicht, was die Zeit auch daran ändern mag [...]. Dein Müt-terchen bleibe ich doch“, schrieb die Fünfundvierzigjährige.

Der Ort, an dem sie ihre Zeit in Meersburg verbrachte, war die Burg, die dem Städtchen seinen Namen gab. An der Kasse der „ältesten bewohnten Burg Deutschlands“ wird die Besucherin überrascht belehrt, man sei hier keine öffentliche Einrichtung, sondern „total privat“, – weshalb es auch für Journalistinnen keinen freien Eintritt gebe (geschweige denn kostenloses Informationsmaterial). Obwohl angesichts der vielen Besucher die Kasse klingelt und kaum Aufsichtspersonal zu sehen ist, sind die zu besichtigenden Räume teilweise in einem kläglichen Zustand. Man fragt sich unwillkürlich, was wohl mit den Eintrittsgeldern geschieht, da sie offensichtlich kaum für konservatorische Zwecke ausgegeben werden: Gemälde sind stark nachgedunkelt; Felle, die auf Steinbänken liegen, sind verschlissen; und – schlimmstes Sakrileg – selbst die Fensterrahmen in den Zimmern der Droste lösen sich in Wohlgefallen auf. Die erläuternden Tafeln sind dilettantisch von Hand gemacht. In einem der ersten Räume des Rundganges wird der spätmittelalterliche Maler Stefan Lochner als großer Sohn der Stadt gepriesen: eine Behauptung, die ansonsten aus den offiziellen Informationen für Touristen getilgt wurde. Wohlweislich, denn die angebliche Herkunft Lochners aus Meersburg ist historisch nicht nachweisbar, sondern von Heimatforschern durch großzügige Interpretation von Quellenmaterial publik gemacht worden, um den Tourismus anzukurbeln. – Als ob die große Dichterin allein nicht genüge. Dabei gibt es noch reichlich andere Sehenswürdigkeiten, wie etwa das Neue Schloß des berühmten Barock-Architekten Balthasar Neumann.

Aber nun zu den Zimmern der Droste: Nachdem man den kleinen, allerdings nicht im historischen Sinne rekonstruierten Burggarten passiert hat, steht man im Schlafzimmer der Dichterin. Alles ist in lichtem Lindgrün gehalten, ganz nach ihrem Geschmack. Der große Lehnstuhl, in dem sie bei einem späteren Aufenthalt 1848 starb, steht am Fenster mit Seeblick.

Das nächste Zimmer, ihr Arbeitszimmer, ist kreisrund, mit weinroter Wandbespannung. Die sparsame Möblierung scheint charakteristisch für die bescheidenen Bedürfnisse der Dichterin gewesen zu sein. Sie steht in einem reizvollen Kontrast zur Poesie der Orte, an denen sie lebte. Ob hier auch, wie im Rüschenhaus, bei offenem Fenster die Schwalben ein- und ausflogen? Wenn sie sich auch in ihrem Gedicht „Am Turme“ auf einem Balkon verortet, so kann es dennoch in diesem Zimmer niedergeschrieben worden sein: „Ich steh auf hohem Balkone am Turm,/ Umstrichen vom schreienden Stare,/ Und laß gleich einer Mänade den Sturm/ Mir wühlen im flatternden Haare./ O wilder Geselle, o toller Fant, Ich möchte dich kräftig umschlingen/ Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand/ Auf Tod und